

20 Jahre Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung ISGF

Autor(en): **Uchtenhagen, Ambros A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **39 (2013)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

20 Jahre Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung ISGF

Das heutige Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung ISGF entstand aus einer nationalen und lokalen Krise im Zusammenhang mit dem sprunghaft angestiegenen intravenösen Drogenkonsum und der damit verbundenen Aids-Epidemie. Die Umsetzung einer innovativen Drogenpolitik schuf einen Bedarf an konzeptioneller und evaluativer wissenschaftlicher Arbeit, um neue Ansätze verfügbar zu machen. Die weitere Entwicklung des Instituts folgte den sich verändernden Suchtproblemen, aber auch dem veränderten Selbstverständnis der SuchtmittelkonsumentInnen und den Zugangswegen zu diesen. Die Arbeit des Instituts blieb lokal, national und international gefragt, bei intensiver auch institutioneller Vernetzung.

Ambros A. Uchtenhagen

Dr. med. et phil., em. Professor für Sozialpsychiatrie,
Kirchgasse 30, CH-8001 Zürich, uchtenhagen@isgf.uzh.ch

Schlagwörter: Suchtforschung | Suchtpolitik | Drogen |

Suchtforschung in der Schweiz hat eine lange Tradition als Reaktion auf die wechselnden Suchtprobleme und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen. Lange standen die Alkoholprobleme im Vordergrund, Kokain kam in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts dazu, phenazetinhaltige Medikamente nach dem zweiten Weltkrieg und die illegalen Drogen seit den späten sechziger Jahren. Lange war die Schweizerische Fachstelle für Alkoholfragen SFA (heute Sucht Schweiz) die einzige Stelle, die sich kontinuierlich und mit staatlicher Unterstützung der Prävention und der Forschung widmete. Punktuell und mit unterschiedlichem Fokus kamen universitäre Institute hinzu, namentlich die Psychiatrie, die Sozial- und Präventivmedizin oder die Pharmakologie. Epidemiologische, klinische und evaluative Studien bildeten den Schwerpunkt, erst spät kam auch die biologische Grundlagenforschung zum Zug. Der Bereich blieb multizentrisch, ohne nationale Planung und Finanzierung. Auf die «Drogenwelle» und ihre vielfachen Herausforderungen waren weder die Versorgungseinrichtungen noch die Forschung vorbereitet.

Der Beginn: Antworten auf die Drogenkrise

Gegründet wurden Stiftung und Institut vorsorglich, weil ich für die Zeit nach meiner Emeritierung 1995 eine neue Infrastruktur brauchte, um die Forschungsprojekte des Sozialpsychiatrischen Dienstes – namentlich das Projekt «Versuche zur ärztlichen Verschreibung von Betäubungsmitteln» PROVE – weiterführen zu können. Gleichzeitig bot sich die Gelegenheit, die Forschungssequipe des Zürcher Sozialamts mit ihren Projekten zu integrieren (u.a. die von der Pompidou Group

initiierte Erfassung aller DrogenkonsumentInnen, die sich für eine Therapie melden sowie eine mit der SFA durchgeführte Studie zum Medikamentenmissbrauch).

Diese Epoche war geprägt durch den Höhepunkt der offenen Drogenszenen, den Start einer neuen Drogenpolitik und ihrer Umsetzung in Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression, begleitet durch eine intensive, vom Bundesamt für Gesundheit gesteuerte Forschungstätigkeit. Der Forschungsverbund stationäre Suchttherapie FOS wurde gegründet und nahm seine wegweisende Tätigkeit auf, die bis heute andauert. Massnahmen der neuen Drogenpolitik wurden evaluiert, z.B. das neu geschaffene Vermittlungs- und Rückführungszentrum, die Folgen der Schliessung der Drogenszene am Letten und die Entwicklung des Drogenhandels oder die Einführung niederschwelliger Drogenhilfe in Zürich. Weitere Themen waren die Behandlung Drogenabhängiger im Strafvollzug, Drogenprävention auf Peer-Ebene, Sekundärprävention für gefährdete Jugendliche (Projekt supra-F) sowie Anfänge eines nationalen Monitoring-Systems für illegale Drogen. Internationale Projekte wurden unter der Verantwortung des ISGF durchgeführt: die Mehrländerstudie zur Angemessenheit des Drogenhilfesystems ADAT im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO Europa und das bei der Europäischen Union EU eingeworbene Projekt «Evaluation of action against drug abuse in Europe» unter Beteiligung von 15 Ländern, zwei UNO-Organisationen und mehrere internationale Fachgremien (eine der fünf Arbeitsgruppen entwickelte den European Addiction Severity Index EuropASI¹).

Neue Herausforderungen, neue Antworten

Unter der Leitung von Jürgen Rehm machte das Institut zwischen 2000 und 2007 eine wichtige Entwicklung durch: angesichts der veränderten Konsumgewohnheiten mit neuen Herausforderungen förderte er eine Ausweitung der Forschungs-

tätigkeit auf legale Suchtmittel, auf Gesundheitsfragen, auf gesundheitsökonomische Studien sowie im methodischen Bereich auf Fragebogenentwicklung und Bedarfsplanungen – alles unter Einbezug neuer Netzwerke. Neue internationale Projekte mit Beteiligung des ISGF betrafen die Behandlung von Kokainabhängigen, die Auswirkung der Behandlung drogenabhängiger Eltern auf ihre Kinder, die Untersuchung von gerichtlich angeordneten im Vergleich zu freiwilligen Therapien und Studien zur Familientherapie bei jugendlichen Cannabis-KonsumentInnen. In einem weltweiten Projekt der WHO zur Substitutionsbehandlung Opiatabhängiger übernahm das ISGF die Prozessevaluation und Erarbeitung internationaler Therapierichtlinien. Im Präventionsbereich kamen Frühinterventionen bei jugendlichen RaucherInnen und MigrantInnen, Rauchstopp-Programme bei BerufsschülerInnen sowie bei homosexuellen Männern, Studien zur Gesundheitsförderung bei übergewichtigen Kindern und in der Schule zum Zug.

Weitere Themen waren Herzinfarkt, Diabetes und Aggressionsverhalten im Zusammenhang mit Alkoholkonsum. Einen Beitrag zur Drogenepidemiologie lieferte die Zusammenarbeit mit der Informations- und Beratungsstelle für Freizeitdrogen checkit! der Stadt Zürich beim Drug Checking vor Ort in Clubs und Tanzanlässen. Daneben laufen weitere Projekte in angestammten Feldern wie stationäre Drogentherapien und heroingestützte Behandlung sowie andere Substitutionsbehandlungen. Gleichzeitig konnte in den letzten fünf Jahren die Zusammenarbeit mit anderen Forschergruppen intensiviert werden: mit Sucht Schweiz (ehemals SFA) in Lausanne und dem Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Lausanne (im nationalen Projekt Suchtmonitoring), mit der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (in kombiniert biologisch-klinischen Projekten) sowie mit therapeutischen Einrichtungen (ARUD Zürich im Bereich Kokainabhängigkeit, Integrierte Suchthilfe Winterthur u.a.).

Einen neuen Zugang zu epidemiologischen, präventiven und therapeutischen Studien ermöglichte die Nutzung von Internet und Mobiltelefonen zur Datenerhebung. Unter Michael Schaub – der seit Januar 2013 als wissenschaftlicher Leiter wirkt – hat diese zukunftssträchtige Methode vielfache Anwendung gefunden, etwa zur Reduktion problematischen Alkoholkonsums bei Jugendlichen, als Instrument der Selbstkontrolle über den eigenen Kokainkonsum sowie zur Erhebung der Verbreitung des Konsums leistungssteigernder Medikamente bei StudentInnen und in der arbeitstätigen schweizerischen Bevölkerung.

Institutionelle Vernetzung

Der Abschluss eines neuen Vierjahresvertrags (2013) mit der WHO sichert nicht nur unseren Status eines WHO Collaborating Center, sondern enthält auch eine Reihe neuer Projekte, in denen unsere Mitarbeit gefragt ist. Dazu gehören die Vorbereitung des revidierten Klassifikationssystems ICD-11, eine Neuauflage der «Principles of Drug Dependence Treatment», Beiträge an das Positionspaper «Drug Policy and Public Health», sowie die Mitwirkung bei der Implementierung des WHO-Mental-Health-Action-Plans und der WHO-«Global Strategy to Reduce the Harmful Use of Alcohol». Ausserdem ist das ISGF mit der Wirksamkeitsstudie des Selbsthilfeportals «drink

less» zur Reduktion des problematischen Alkoholkonsums beauftragt und mit dessen Erweiterung auf illegale Drogen.

Seit 2006 ist das ISGF ein assoziiertes Institut der Universität Zürich. Eine unabhängige Evaluation durch die Universität hat den Stellenwert und die Qualität der Arbeit gewürdigt und gleichzeitig wertvolle Anregungen für die Weiterentwicklung gebracht.

Die Jubiläumskonferenz als Ausblick

Für das Jubiläum schliesslich wollten wir uns mit einigen der wichtigen Fragen zu Stand und Ausrichtung in unserem Forschungsbereich auseinandersetzen und haben diese Fragen kompetenten Forscherpersönlichkeiten zugeleitet, die ausnahmslos davon angetan waren und zugesagt haben. Fragen notabene, die international von Bedeutung sind, angesichts einer problematischen Situation: somatische Medizin, Allgemeinmedizin, Sozialdienste tun mehr für Suchtkranke als die Psychiatrie; Suchtforschung wird dominiert durch Pharmakologie und Hirnforschung, wobei die therapeutische Praxis nicht den Forschungsergebnissen entspricht.

Worum geht es? Zum einen um die Verortung von Sucht und süchtigem Verhalten. Sowohl medizinische wie Sozialforschung sind angesprochen. Die traditionelle Zugehörigkeit zur Psychiatrie bedarf der Überprüfung, ebenso wie die gegenwärtige Konzentration auf biologische Aspekte. Angesichts der weltweit zunehmenden Tendenz zur Selbststeuerung mithilfe psychotroper Stoffe drängt sich das Problem der Abgrenzung von «normalem» und pathologischem Konsumverhalten auf.

Auf den richtigen Umgang mit Sucht zielt die nächste Frage: sind Suchtersatzbehandlungen angezeigt für diese chronischen, rückfallträchtigen Krankheitszustände oder ist Heilung anzustreben? Wie können die unterschiedlichen Behandlungsstrategien in einem kohärenten System zusammenwirken? Und: Was bedeuten die genannte Tendenz zur Selbststeuerung und die Erfahrungen mit erfolgreicher Selbsthilfe für die therapeutischen und präventiven Ansätze?

Und schliesslich ist das Auseinanderklaffen von wissenschaftlicher Erkenntnis und ihrer Umsetzung in eine evidenzbasierte, wirksame Praxis eine enorme Herausforderung. Wohin die Europäische Union steuert und was sich im Bereich der Global Players WHO und UNO abzeichnet, wird auch unsere Aktivitäten berühren.

Die Kongressbeiträge haben zu diesen Fragestellungen, wenn nicht Antworten – so doch fundierte Anregungen beigetragen, mit denen sich weiterarbeiten lässt. Einige davon sind in diesem Heft zusammengefasst. Mein Schlusswort hat an zwei Problemfelder erinnert, auf die sich Sucht- und Gesundheitsforschung ebenso wie die Versorgung der Suchtkranken einstellen müssen: eine Verschärfung der Probleme ist durch die weltweit inakzeptable Unterversorgung einerseits und die Zunahme der Weltbevölkerung mit den daraus resultierenden Migrationsströmen andererseits zu erwarten. ●

Endnoten

- 1 Der European Addiction Severity Index ist ein semi-strukturiertes Interview, welches Daten von Personen mit Suchtproblemen in sieben voneinander unabhängigen Problembereichen erfasst.